

Elisabeth Büchle

# Frühlingsfunkeln am Liliensee

Roman



# Kapitel I

1966

Die Sonne sank allmählich in Richtung der Schwarzwaldberge und malte orangefarbene Schlieren an den Himmel. Der Liliensee, in das kleine Tal gebettet wie ein Neugeborenes in seine Wiege, schien die Himmelsfarbe förmlich aufzusaugen.

Georg blendete die Geräuschkulisse aus – das aufbrandende Gelächter, das Gläserklirren und Artemis' Bellen –, lehnte sich an die stabile Holzbrüstung der großen Terrasse, die er vor einigen Jahren als sein Meisterstück gebaut hatte, und verlor sich in der Betrachtung der wie verzaubert wirkenden Landschaft.

Sein Bruder Robert hatte an diesem zweiten Maitag die zauberhafte Lisa geheiratet, und Georg freute sich über das Glück der beiden, verspürte aber dennoch einen kleinen Stachel des Neids in seinem Herzen. Nicht weil er Lisa gern an seiner Seite gesehen hätte. Er liebte sie wie eine Schwester und sah in ihr die perfekte Partnerin für seinen älteren Bruder.

Was also war es, das ihn umtrieb? Georg rieb sich nachdenklich den Nacken. Was er spürte, war wohl vielmehr die Sehnsucht nach einer Frau, die er – wie Robert – mit Liebe und Aufmerksamkeit überschütten konnte und die ihn des Nachts wärmte, vor allem in den hier eisigen, schneereichen und langen Winternächten. Allerdings war es schwer, wenn nicht gar unmöglich, eine Frau zu finden, die seinen zugegebenermaßen etwas außergewöhnlichen Lebensstil akzeptierte.

Das fröhliche Auflachen seiner Cousine Ellen verleitete Georg dazu, den Kopf zu wenden und die wenigen Gäste zu mustern, die noch zugegen waren. Es handelte sich um lauter vertraute Gesichter: seine Eltern, sein Großvater, sein jüngerer Bruder Ralf und Curt Stein, seines Zeichens Notar und Ortsvorsteher von Vierbrücken, dem kleinen Touristendorf, zu dem der Liliensee offiziell gehörte. Außerdem der ortsansässige Tierarzt Ben Schuster mit seiner Frau Liv und den beiden Kindern, die mit Lisas Halbschwester Trudi spielten, und natürlich das Brautpaar selbst.

In einem Liegestuhl etwas abseits der Tische und Bänke saß seine Cousine. Ihre Eltern, die Wirte des Hotels am Liliensee, hatten bereits den Heimweg angetreten.

Ellen unterhielt sich mit dem einzigen Gast, der hier allen fremd war. Mit ihrer sportiven Kleidung und den ihr bis zum Kinn reichenden, zerzausten braunen Locken passte die Touristin nicht wirklich in eine Hochzeitsgesellschaft. Georgs Mutter hatte sie spontan eingeladen, wohlgemerkt, *nachdem* die junge Frau ihn mit dem Fahrrad angefahren hatte.

Georg rieb sich unbewusst die schmerzende Schulter und fand es belustigend, dass das Fräulein sich nicht längst bedankt und verabschiedet hatte. Immerhin waren die Gäste, die jetzt noch gemeinsam auf der großzügig geschnittenen Terrasse saßen, allesamt gute Bekannte des Brautpaares. Einheimische. Diese ... *Marlies*, wie er sich nach kurzem Nachdenken erinnerte, gehörte schlicht nicht dazu.

Allerdings schien sich Ellen gern mit der Fremden zu unterhalten, was Georg freute. Seine Cousine musste ständig im Hotel der Eltern mit anpacken und kam selten vom Liliensee weg, was, so vermutete er, eine gewisse Einsamkeit zur Folge hatte. Vermutlich genoss sie es deshalb so sehr, endlich einmal jemanden zum Plaudern zu haben, zumal diese *Marlies* ihr seit Stunden ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte.

Das Geländer, an dem er nach wie vor lehnte, ächzte leicht, also blickte Georg in die andere Richtung. Sein Großvater hatte sich zu ihm gesellt und schaute auf den See hinunter, der die letzten Sonnenstrahlen einfing und sie als goldfarbene gekräuselte Wellen wieder aussandte. Johann trug zwar noch seine grüne Försterjacke, den Schlips hatte er aber längst abgenommen und zudem den obersten Knopf seines Hemdes geöffnet.

„Das war eine schöne Hochzeit“, sagte der alte Mann, dessen zufriedenes Lächeln tiefe Falten um seine Augenwinkel grub; Zeugen der Freude und des Schmerzes vergangener Jahrzehnte, aber auch von Schalk und Weisheit, wobei diese sich in letzter Zeit gern einmal gegenseitig einen Streich spielten.

„Stimmt“, pflichtete Georg bei. Damit wähnte er sich auf der sicheren Seite. Er liebte seinen Großvater, allerdings war der in den vergangenen Jahren etwas wunderlich geworden. Manchmal verstand Georg einfach nicht, was er von ihm wollte, da seine Äußerungen zu oft an der Realität vorbeigingen oder in eine völlig andere Richtung führten als das eigentliche Gespräch.

Robert und seine frisch angetraute Ehefrau schienen Johann besser zu verstehen als Georg, was daran liegen könnte, dass Letzterer schlicht nicht die Geduld aufbrachte, die konfusen Gedankengänge hinter den Aussagen des Großvaters zu ergründen. Immerhin hatte er stets viel zu tun, um all seine Projekte auf den Weg zu bringen.

„Du weißt schon, was dir fortan blüht, ja?“, fragte Johann, ohne den Blick vom gegenüberliegenden Bergrücken abzuwenden. Dieser wurde mittlerweile nicht mehr von den Strahlen der untergehenden Sonne gestreichelt, wirkte deshalb bedrohlich düster und machte dem Namen der weitläufigen Wälder in dieser Gegend somit alle Ehre.

„Was meinst du?“ Georgs linkes Augenlid begann zu zucken, sobald er die Worte ausgesprochen hatte. Eine derart offene Fragestellung war gefährlich, denn meist führte sie zu einem von Johanns

unverständlichen Vorträgen. Gelegentlich wurde der ehemalige Forstmeister sogar ein wenig ungehalten, vor allem dann, wenn man ihm das Gefühl gab, seinen Gedankensprüngen nicht folgen zu können.

„Die Aufmerksamkeit von Charlotte.“

Georg zog leicht die Schultern hoch. Seine Mutter hatte ihre Liebe und konsequente Erziehung stets gerecht auf alle drei Söhne verteilt, deshalb verstand er Johanns Warnung nicht. Warum sollte sich Charlottes Interesse nun plötzlich in besonderer Weise auf ihn fokussieren?

„Du denkst, nun, da Robert verheiratet ist und Ralf noch immer studiert, wird sie ihre liebevolle Strenge voll und ganz über mir ausschütten? Dir ist schon klar, dass ich siebenundzwanzig bin? Und Mama weiß das übrigens auch.“

„Vielleicht sollte der Zimmermann in dir sein Werkzeug mal an einem neuen Holzstück ausprobieren.“

Georg schaute seinen Großvater nur mit verständnislos gerunzelter Stirn an.

Johann grinste und offenbarte dabei seine großen, dem Alter entsprechend verfärbten Zähne. „An dem da.“ Er tippte mit zwei Fingern so kräftig an Georgs Stirn, dass dessen Kopf zur Seite ruckte.

„Opa ...“, brummte Georg. Dass er einen oder zwei Kirschschnäpse zu viel getrunken hatte, half ihm leider nicht dabei, die rätselhaften Andeutungen seines Großvaters zu verstehen.

„Ich helfe dir mal ein wenig auf die Sprünge.“

„Dafür wäre ich dir wirklich sehr dankbar.“

„Charlotte wird den Zusammenschluss herbeiführen wollen – trotz der Gefahr.“

Georg blinzelte irritiert, dann ein zweites und ein drittes Mal. „Ist gut“, sagte er schließlich, einfach nur, um überhaupt geantwortet zu haben, weil Johann das vermutlich von ihm forderte.

„Ja, wirklich?“ Das Grinsen seines Großvaters war so breit wie der Liliensee tief, fiel aber schneller wieder in sich zusammen, als ein gefällter Baum umstürzen kann. „Das ging zu flott. Und war viel zu einfach. Damit hast du mir den Spaß verdorben.“ Nun schüttelte Johann aufgebracht den Kopf, stieß sich vom Geländer ab und ging mit festen Schritten davon. Nach ein paar Metern wandte er sich allerdings noch einmal um. „Vielleicht sollte ich dagegenagieren, um doch noch zu meinem Spaß zu kommen? Was denkst du?“

Georg, der einfach nicht wusste, wovon Johann sprach, zog hilflos die Schultern hoch. Hatte das Gespräch überhaupt noch etwas mit ihm zu tun? Und mit der Andeutung, dass seine Mutter sich nun vermehrt auf ihn konzentrieren würde – weshalb auch immer?

„Raus damit! Ja oder nein?“

Georg saß in der Klemme. Sein Großvater wollte sicher ein Ja hören, immerhin war der ehemalige Forstbeamte stets für einen Spaß zu haben, und als sein Enkel sollte er ihm diesen nicht rauben. Andererseits würde das wohl auf Kosten seiner Mutter gehen. Und Charlotte gegen sich aufzubringen, bedeutete, dass er sich um einige äußerst leckere Mahlzeiten brachte.

„Ja?“, erwiderte er schließlich leise und fragend.

„Guter Junge!“ Johann kicherte, was aufgrund seiner tiefen, rauhen Stimme an eine Elster im Stimmbruch erinnerte, wandte sich um und ging durch die Terrassentür ins Forsthaus.

Eine leise Stimme in Georgs Kopf flüsterte ihm zu, dass er sich soeben in gehörige Schwierigkeiten manövriert hatte. Er besah sich erneut die muntere Runde, die im sanften Schein der flackernden Laternen beieinandersaß. Die Gläser und Flaschen auf den Tischen schimmerten im Kerzenlicht, das nun auch erste Insekten anlockte.

Da sein Campingplatz endlich aus dem Winterschlaf erwacht war und er für den nächsten Tag eine geführte Wandertour geplant hatte, stahl er sich davon und machte sich zu Fuß auf den Weg hinunter zum

Liliensee. Dabei kam ihm seine robuste Zimmermannsmontur – die er selbstverständlich auch zu festlichen Anlässen trug – zugute, denn der kürzeste Weg zum See war lediglich ein steiler Fußpfad, auf dem sich ihm größere Gesteinsbrocken und oberirdisch verlaufende Wurzeln in den Weg stellten.



Marlies Nohn verabschiedete sich herzlich von Ellen und bedankte sich bei den Frischvermählten sowie dem Försterehepaar Vogel, das sie so freimütig eingeladen hatte. Sie schritt über die Holzterrasse, die malerisch über einem zum See hin steil abfallenden Hang thronte, um zum Eingangsbereich des großen, alten Forsthauses zu gelangen. An der Hauswand lagen letzte Schneereste; in den Blumenrabatten standen verwelkte Narzissen neben Maiglöckchen, die sich noch nicht getrauten, ihre weißen Blütenköpfe zu öffnen. Den Pfingstrosen erging es nicht besser. Offenbar misstrauten auch sie den wärmeren Temperaturen der vergangenen Tage.

Es hieß, der Winter sei sogar für diese Gegend überraschend schneereich ausgefallen, zudem hatte es bis Ende April immer wieder geschneit. Vermutlich waren die Schneemassen zum Großteil Richtung Hauswand geschoben worden, um Platz für die Fahrzeuge der Försterfamilie zu schaffen.

Neben den letzten, traurig aussehenden Schneebergen lehnte Marlies' dunkelgrünes Mifa-Herren-Tourenrad, das in Gesellschaft diverser Geländewagen unscheinbar, ja nahezu schüchtern wirkte.

Die junge Frau zupfte nachdenklich an ihrer Unterlippe. Diese Fahrzeuge waren wie ihre drei Brüder: Groß, stark, sicher in der Spur, auf ein festes Ziel ausgerichtet und jede Wegstrecke meisternd, sei sie noch so holprig und herausfordernd. Sie selbst glich eher dem unscheinbaren und deutlich langsameren Fahrrad.

Energisch vertrieb sie den Gedanken und schwang sich auf den braunen Ledersattel. Dabei stellte sie wieder einmal erleichtert fest, dass ihre schwarze Steghose perfekt zum Radeln geeignet war. Das Kleidungsstück schmiegte sich eng an Waden und Fesseln, sodass keine Gefahr bestand, mit der Kette in Berührung zu kommen, während die ausladende Form an den Oberschenkeln viel Raum für Bewegung bot. Die gut zehn Zentimeter breite Taille hielt die Bluse auch bei Fahrtwind genau dort, wo sie hingehörte – in ebenjenem Bund. Allerdings hätte Marlies nun, bei Einbruch der Dunkelheit, nichts gegen einen wärmenden Pullover einzuwenden.

Sie trat kräftig in die Pedale und schoss über den gekiesten Fußweg Richtung Wald. Unter den Rädern spritzten einige Steinchen auf, von denen einer gegen ein Auto prallte, wie das unschöne Geräusch von Stein auf Metall verriet. Marlies zog eine Grimasse, radelte aber weiter und erreichte wenig später den von Fichten dominierten Mischwald.

Das dichte Blätterdach wölbte sich über ihr und sorgte zu ihrem Leidwesen dafür, dass sie zwischen dem wuchernden Unterholz und den teils schlanken, teils wuchtigen Stämmen kaum noch etwas sehen konnte. Sie wäre wohl besser eine halbe Stunde früher aufgebrochen. Aber sie war zu sehr in das angenehme Gespräch mit Ellen vertieft gewesen, von der sie den Eindruck hatte, dass sie eine Art verwandte Seele war. Außerdem hatte sie es genossen, Teil einer Hochzeitsgesellschaft zu sein, die so ... herrlich natürlich miteinander umging. Wie die urwüchsige Landschaft, die das ehrwürdige Forsthaus umgab, strahlten auch die Familie Vogel und deren Bekannte eine spürbare Gelassenheit aus. Als seien sie sich sicher, hier am richtigen Platz zu sein, ihren Lebenstraum gefunden und verwirklicht zu haben, nicht länger nach mehr oder Neuem streben zu müssen. Marlies' Familie war da völlig anders. Marlies ... war anders. Dennoch – oder gerade deshalb? – hatte sie die Stunden oberhalb des versteckt gelegenen,

zauberhaften Sees aus vollem Herzen genossen. Nur ein wenig zu lange, wie sie nun feststellte.

Marlies bog auf einen steil abwärts führenden, festgetretenen Fußpfad in Richtung See ein, und auch hier, im Schatten der Bäume, lagen noch vereinzelt Schneereste. Mit ihrem robusten Fahrrad erlangte sie schnell eine hohe Geschwindigkeit. Sie sprang und rutschte über Wurzeln und Steine, schlitterte und schlingerte wild umher. Doch Marlies war eine versierte Sportlerin, sodass die Abfahrt keine allzu große Herausforderung für sie darstellte. Gelegentlich ließ sie Halt suchend die Sohlen ihrer Wanderschuhe über den Boden schleifen, um das Rad am Umfallen zu hindern, und wirbelte dabei Laub, kleine Zweige und Baumnadeln auf. Sie spürte, wie das Adrenalin durch ihre Adern jagte, sagte der Vorsicht einmal mehr den Kampf an, genoss den Rausch der Geschwindigkeit und der Gefahr, der sie trotzte. Als sie sogar vom Boden abhob und ein besonders steiles Stück überflog, sicher landete und dabei nicht einmal die Füße von den Pedalen nehmen musste, stieß sie einen ungezügelten Jubelschrei aus.

Doch dann sah sie plötzlich einen Schatten vor sich. Dieser war groß, breit und bewegte sich. *Rotwild*, schoss es Marlies durch den Kopf. Das Tier würde garantiert fliehen, dessen war sie sich sicher, zumal sie sich ihm nicht gerade leise näherte.

Tatsächlich sprang der Schatten mit einem gewaltigen Satz zur Seite, prallte dabei aber gegen einen Baumstamm, der aufgrund der Dunkelheit kaum auszumachen war und wie eine schwarze Säule des riesigen Laubdaches wirkte.

Marlies vernahm ein Stöhnen, das sich seltsam menschlich anhörte. Allerdings war sie da bereits an der Stelle vorbeigerast und musste sich auf die erhabenen, sich über den Pfad schlängelnden Wurzeln konzentrieren, da der Regen die Erde zwischen diesen weggewaschen und somit tiefe Einschnitte gegraben hatte.

„Wollen Sie mich eigentlich unbedingt umbringen?“

Die Worte, aufgebracht hinter ihr hergeschleudert, ließen sie so fest auf die Bremse treten, dass das Rad bedenklich zu schlingern begann. Die Federung des Sattels gab ein eigentümliches Knarren von sich, die Kette stimmte mit einem unwillig klingenden Rattern ein. Erst nach einem weiteren steilen Abschnitt kam Marlies endlich zum Stehen.

Sie keuchte – jedoch nicht aufgrund der Anstrengung, sondern weil sie offenbar das zweite Mal an diesem Tag beinahe jemanden überfahren hätte. Und die Stimme in Kombination mit dem unscheinbaren Wörtchen „wieder“ deutete leider darauf hin, dass es sich tatsächlich um den Bruder des Bräutigams handelte. *Schon wieder?*

„Ich habe Sie leider nicht gesehen“, rief sie den Abhang hinauf. Es war wohl besser, dem Mann zu verschweigen, dass sie ihn für einen Platzhirsch gehalten hatte.

Ihre Stimme verlor sich zwischen den schwarzen Baumsäulen, ihr schlechtes Gewissen nicht. Bis auf das stete Flüstern der noch winzigen jungen Blätter und dem schabenden Geräusch eines Astes, der an borkiger Rinde kratzte wie eine Katze an der Tür, schien der Wald den Atem anzuhalten. Die Stille hätte eigentlich beruhigend wirken können, doch in Anbetracht dessen, was gerade geschehen war, fand Marlies sie eher bedenklich. War Ellens Cousin unglücklich gestürzt? Hatte er gar das Bewusstsein verloren?

Marlies biss die Zähne zusammen und kniff gleichzeitig die Augen zu. Was bedeutete diese Stille, die von einem leisen Rascheln im Unterholz und dem weit entfernten, klagenden Ruf eines Kauzes nur noch deutlicher hervorgehoben wurde? Was hatte sie nur getan?

„Geht es Ihnen gut?“, fragte sie mehr verzagt denn zuversichtlich.

„Mir würde es gut gehen, wenn es keine Touristin gäbe, die es auf mein Leben abgesehen hat.“

„Ich fahre doch nur Rad!“, verteidigte sie sich schuldbewusst und widerspenstig zugleich. Selbstverständlich hatte sie den *Hirsch* nicht erlegen wollen.

„Im Wald? Bergab? Im Dunkeln? Und mit völlig überhöhter Geschwindigkeit?“, polterte die Stimme durch die Finsternis.

Vier Regelüberschreitungen auf einmal. Marlies brauchte nicht nachzuzählen, denn Zahlen bedeuteten kein Problem für sie. „Ich bin froh, dass Ihnen nichts passiert ist“, versuchte sie sich an einer Aufmunterung.

„Nichts??“

„Ihnen ist doch nichts passiert, oder?“ Marlies ließ das Rad seitlich auf den unebenen Untergrund gleiten, stieg über das Gestänge und machte sich daran, den Weg hinaufzuklettern. Womöglich war *das* weitaus mutiger von ihr als die rasante Abfahrt von zuvor.



Georg rieb sich erneut die ohnehin schon schmerzende Schulter – was ebenfalls auf das Konto dieser verrückten Radfahrerin ging –, konnte sich ein heimliches Grinsen aber nicht verkneifen. Er hatte absichtlich geschwiegen, und in Marlies’ Stimme schien nun tatsächlich etwas Angst mitzuschwingen. Und hoffentlich ein schlechtes Gewissen, dessen war er sich aber nicht sicher. Es war ja nicht so, dass er diesen Weg nicht schon selbst mit dem Rad hinuntergefahren wäre ... Ebenfalls sehr schnell, allerdings nicht nach Anbruch der Dunkelheit, was ihm gehörigen Respekt abverlangte, obwohl er den eigentlich gar nicht empfinden wollte. Immerhin war er der Leidtragende dieser mutigen und zugleich leichtsinnigen Aktion.

Doch so einfach wie auf dem Kirchplatz würde er das Fräulein diesmal nicht davonkommen lassen – zumal ihm seine Mutter nicht erneut reingrätschen konnte. Da er den ersten Schrecken überwunden hatte und die Schmerzen sich in Grenzen hielten, lehnte er sich seelenruhig gegen den Baum, mit dem er kurz zuvor unfreiwillig Bekanntschaft geschlossen hatte.

Das Knacken eines brechenden Zweiges machte ihn darauf aufmerksam, dass die junge Frau zu ihm heraufkraxelte. Also ließ er sich am Stamm hinuntergleiten und kauerte zwischen den Wurzeln nieder. Mit der einen Hand hielt er sich die schmerzende Schulter, mit der anderen den Kopf, der allerdings gar nichts abbekommen hatte. Was jedoch nicht Marlies' Verdienst war, sondern vielmehr an seinem Holzkopf lag, wie sein Großvater Johann behaupten würde.

„Wo sind Sie denn, Herr Vogel?“ Marlies klang nun wirklich besorgt. Dies ließ ihn einen Brummlaut ausstoßen.

„Ach, hier.“ Sie setzte sich neben ihn. Offenbar störte sie der feuchte Waldboden nicht, was durchaus in das Bild des ungestümen Wildfangs passte, das er sich inzwischen von ihr gemacht hatte. Ein Wildfang, der in einem fort aus dem Rahmen fiel.

„Sind Sie verletzt?“, wiederholte sie ihre Frage von zuvor, und da sie nun nicht mehr laut bergaufwärts rufen musste, klang sie dabei weitaus weniger angriffslustig.

„Ich bin keine Katze mit neun Leben, Fräulein Marlies“, argumentierte Georg ausweichend. Sie roch angenehm, ein wenig nach ... Apfel. Und er liebte Äpfel. Bei diesem Gedanken verpuffte auch der letzte Rest Wut ihr gegenüber. Dass er nachtragend war, konnte man ihm wirklich nicht vorwerfen.

„Eine Katze hatte ich in Ihnen auch nicht vermutet“, meinte sie leichthin.

Er hob die Augenbrauen. War dieses Persönchen gerade wirklich dabei, ihre sehr wohl vorhandenen Schuldgefühle zu überspielen? Georg wollte fragen, was sie denn stattdessen zu sehen geglaubt hatte, allerdings kam ihm plötzlich etwas anderes in den Sinn. Er richtete sich ein wenig auf, weil er größer und breiter und damit bedrohlicher erscheinen wollte. „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, dass Sie mich schon gesehen haben, *bevor* Sie mich beinahe ein zweites Mal an diesem Tag über den Haufen gefahren hätten?“

„Ich habe Sie auch dort oben vor der Kirche gesehen, aber nicht damit gerechnet, dass Sie einfach quer über den Platz rennen.“

„Ich bin nicht gerannt.“ Die Unterhaltung machte ihm zunehmend Spaß.

„Sie waren sehr schnell unterwegs.“

„Ich habe lange Beine und bin durchaus ... sportlich.“

„Das könnte eine Erklärung dafür sein, warum sich unsere Wege gekreuzt haben, obwohl ich mir sicher war, schneller zu sein als Sie.“

Georg musste ein Schmunzeln unterdrücken. Ihre Worte, die wohl eher dazu dienen sollten, sich selbst statt ihn zu beruhigen, waren belustigend ... daneben.

„Und was ist Ihre Entschuldigung für gerade eben?“, hakte er lauernd nach, weil es ihn brennend interessierte, welche Ausflüchte ihr noch einfallen würden.

„Ich dachte, Sie bemerken mich und ... fliehen.“

Nun hatte er wirklich Mühe, ein Auflachen zu unterdrücken. Diese Frau war einfach herrlich verquer!

„Fliehen wie ein ... Hase?“

„Ausweichen“, berichtete sie sich schnell.

„Aha.“

„Na gut. Ich habe ein Wildtier in Ihnen vermutet und angenommen, es würde instinktiv davonspringen.“

„Ein Wildtier also. So etwas wie ein ... Keiler?“

„Nein, ich dachte eher an ... Was ist ein Keiler?“ Marlies klang nicht nur neugierig, sondern auch lauernd.

„Eine männliche Wildsau.“

„Ja, das trifft es ganz gut.“

Das war frech, zumal ihren Worten ein mühsam unterdrücktes Kichern folgte. Georg biss die Zähne zusammen, um nicht doch noch laut aufzulachen. Ganz sicher hatte sie sich spontan für die Wildschweinvariante entschieden, weil sie daran mehr Spaß hatte als an

der ursprünglichen Version ihrer Erklärung. Noch nie hatte ihn eine Frau mit dem Fahrrad zu Fall gebracht, die dermaßen ... faszinierend war – was allerdings auch daran liegen könnte, dass ihm dies erst einmal passiert war. *Von wegen, das eben war schon das zweite Mal*, korrigierte er sich schnell, wobei das keinen großen Unterschied machte, weil beide Male Marlies involviert gewesen war. Doch wie dem auch sei: Er fand dieses sportive Persönchen absolut außergewöhnlich und sehr amüsant, was er jedoch tunlichst für sich behielt. Stattdessen sorgte er dafür, dass wieder genügend Tadel in seiner Stimme lag, als er sagte: „Sie gefährden Ihre Mitmenschen. Ist es das, was Sie wollen?“

„Nein!“, widersprach sie fest.

„Aber Sie wollen sich selbst gefährden?“

„Nein?“ Die Antwort kam zögernd und war vielmehr eine Frage.

Verwirrt schüttelte Georg den Kopf. „Also haben Sie es einzig auf mich abgesehen?“

Jetzt kicherte Marlies, schlug sich aber rasch eine Hand vor den Mund. „Auch das nicht. Wirklich nicht!“, gelobte sie schnell. Das Glucksen, mit dem sie ihre Beteuerung hervorbrachte, ließ diese nicht ganz glaubwürdig erscheinen.

„Was ist es dann, das sie zu dermaßen waghalsigen Manövern verführt?“

„Das Gefühl, die eigenen Grenzen ausloten zu müssen? Sie ausweiten zu wollen?“

Georg lehnte den Hinterkopf an die raue Baumrinde und dachte über ihre Antwort nach. Er konnte diese durchaus nachvollziehen, trieb das gleiche Gefühl doch auch ihn an.

„Da das nun geklärt wäre, wünsche ich Ihnen noch viel Spaß. Aber vielleicht machen Sie ein klein wenig langsamer.“ Georg erhob sich zügig, was ihm ein scharfes Luftholen seitens Marlies einbrachte. Sie sprang ebenfalls auf die Füße.

„Sie ... haben sich gar nichts getan?“

„Es hätte aber sein können.“ Seine schmerzende Schulter ließ Georg großzügigerweise unerwähnt. Obwohl Marlies aus dem Rahmen fiel, war sie dennoch eine Touristin. Und diesen gegenüber sprach man nicht alles aus, was einem auf der Zunge lag. Man wollte ihnen ja nicht den Aufenthalt verderben. Außerdem entsprach das nicht seiner Art.

„Das ist –“

„Weit weniger gefährlich als das Jagen per Rad?“, schlug er vor.

„Wirklich schade, dass Sie kein Keiler sind. Sonst könnte ich mir am Seeufer ein Lagerfeuer machen und Sie grillen“, gab sie aufgebracht zurück. Warum sie sich aufregte, entzog sich seinem Wissen, immerhin war er noch immer die Ruhe in Person.

„Dafür hätten Sie das Wildschwein aber wirklich treffen müssen.“

„Richtig. Und da das nicht der Fall ist, sind weitere Vorwürfe absolut unnötig, wenn nicht gar ungerechtfertigt“, schoss Marlies zurück.

Dieser Punkt ging an sie, wie Georg sich eingestehen musste. „Einen schönen Abend noch.“ Er fand es an der Zeit, die von ihrer Seite zunehmend hitziger geführte Unterhaltung zu beenden. Ob dies ihrem unterdrückten schlechten Gewissen geschuldet war?

„Ebenfalls, Herr Keiler“, konterte sie, drehte sich um und nahm den Abstieg in Angriff, wobei sie zu Fuß kaum weniger schnell unterwegs war als mit dem Rad.

Anerkennend schaute Georg ihr nach, bis die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit sie verschluckt hatte. Gleich darauf hörte er sie in die Pedale treten, und das Scheppern des Schutzbleches verriet ihm, dass sie offenbar erneut auf der Jagd war.

Er lachte kurz auf und folgte ihr deutlich langsamer, um seine Schulter nicht unnötig zu belasten. Seine Gedanken waren dafür umso umtriebiger und drehten sich vorrangig um den Wildfang, der offenbar alles im Leben als eine Art Herausforderung ansah.